

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

84<sup>tes</sup> Stück, den 27. Oktober 1808.

### Ueber die Mosaik.

**M**osaik nennt man bekanntlich eine Verelnigung von kleinen Würfeln von Glas, Steinen, Holz, Email, oder andern Stoffen, die gewöhnlich von verschiedenen Farben sind, und auf einer Fläche durch Mastix verbunden werden. Bei den Alten war diese Art von Malerei zwar sehr gewöhnlich, aber da kein Schriftsteller des Alterthums besonders davon gehandelt hat, so läßt sich über das Technische der Kunst bloß nach dem Verfahren urtheilen, welches man in neuern Zeiten anwendete, und nach den Denkmälern, die aus dem Alterthume auf uns gekommen sind. Um ein Mosaik-Gemälde zu machen, bildet man eine kreisförmige Grundlage von platten Steinen, die man mit Mastix bedeckt; in welchen man, nach der gegebenen Zeichnung, die bunten Würfel einfügt. Der Künstler hat während der Arbeit das Gemälde, das er copirt, stets vor Augen. Er nimmt die Würfel, die nach den Farben in Fächer abgetheilt sind, ungefähr wie der Seher die Buchstaben aus dem Schriftkasten. Der Mastix ist so zubereitet, daß er bald steinhart wird. Wenn die Ar-

beit vollendet ist, und die nöthige Festigkeit erlangt hat, wird sie wie ein Spiegel polirt.

Die Mosaik scheint orientalischen Ursprungs und eine Nachahmung der kostbaren Teppiche zu seyn, die man in den Morgenländern findet. Die Phönizier beschäftigten sich schon mit solchen Arbeiten, aber es waren den Griechen aufbehalten, die richtige Zeichnung und die Harmonie hineinzubringen, welche die Werke der Kunst auszeichnen. Von den Griechen kam die Mosaik, gegen Ende der Republik, zu den Römern. Sulla ließ im Fortuna-Tempel zu Präneste (Palestrina) eine Mosaik machen, wovon noch ein Bruchstück übrig ist. Anfangs zierte man damit die Fußböden in den Gebäuden, später brauchte man sie zur Bekleidung der Wände und Decken. Auch zierte man mit tragbaren Mosaiken die Zelte der Fürsten und Feldherrn, um die Feuchtigkeit abzuhalten. Die Erfindung des bunten Glases gab der Kunst Mittel zu schnellerer Ausführung, und man benutzte sie zu Werken von mittelmäßigem Werthe.

Als im fünften Jahrhunderte die Einfälle der germanischen Völker die Künste aus Italien verjagten, erhielten sich die Mosaik, die

M n n n

die Malerei und Bildnerei noch weit länger unter den byzantinischen Griechen, welche sie zur Verzierung der Altäre und der Kirchengefäße brauchten. Aber die Mosaik verlor in Konstantinopel, gleich den übrigen Künsten, den edlen Charakter, der sich in den Denkmählern der Griechen findet. Man brauchte damals vorzüglich Perlen und Edelsteine, während die alten Griechen dem Marmor den Vorzug gegeben hatten.

Gegen Ende des 13ten Jahrhunderts lernte ein Italiener, Namens Tasi, die Mosaik-Kunst von dem Griechen Apollonius, der zur Ausschmückung der Markus-Kirche in Venedig gebraucht wurde. Seitdem übte man in Italien diese Kunst mit glücklichem Erfolge. Papst Klemens VII. trug viel zum Aufkommen derselben bei, als er im Anfange des 17ten Jahrhunderts die ganze innere Kuppel der Peterkirche mit Mosaik verzierten ließ. In der Folge kopirte man unter andern großen Gemälden das Märtyrertum der heil. Petronelle, von Guercino, die Communion des sterbenden Hieronymus von Dominichino. Am höchsten brachte die Mosaik-Kunst der Ritter Peter Paul von Christophori, der im Anfange des 18ten Jahrhunderts zu Rom eine Schule für diese Kunst stiftete. Die florentinische Mosaik ist mehr symmetrisch, als durch richtige Zeichnung sich empfehlend. Die Mosaik aus Rom, wo man bloß sehr kleine Steine braucht, ist einer mannigfaltigeren zarteren Ausführung fähig. — Einer der größten Vorzüge der Mosaik ist die Dauerhaftigkeit, wodurch sie sich vor den Gemälden auszeichnet, die so leicht verderben, und die Leichtigkeit, ihr durch neue Politur ei-

nen frischen Glanz zu geben, ohne sie zu beschädigen. Da aber die Mosaik nur äußerst langsam vollendet wird, und beträchtlichen Aufwand erfordert, so kann sie nie von so allgemeinem Gebrauche werden, als die Malerei. Nie würde sie in Rom und Florenz den Grad der Vollkommenheit erreicht haben, den sie erlangt hat, wenn nicht die Regierungen die Kosten bestritten hätten.

† †.

#### Naturhistorisches Phänomen.

Daß Furcht und Schrecken bei den Kaninchen in der ersten Zeit ihrer Trächtigkeit auf die Farbe der Jungen einen auffallenden Einfluß haben kann, beweisen mehrere interessante Erfahrungen, welche der verstorbene französische Gelehrte Luneau de Boisjermain machte. Einst zog er unter seinen Kaninchen, die ruhig um ihn spielten, sein weißes Schnupstuch hervor, das er ganz entfaltete. Dieß erschreckte die Thiere so sehr, daß Mutter und Junge in Unordnung zu ihrem gewöhnlichen Behältnisse flohen. Siebenundzwanzig Tage nachher warfen zwei Kaninchen 18 Junge, und mit Ueberraschung sah Luneau, daß darunter 6 ganz weiße waren. Seine Kaninchenzucht war die graue Art; kein einziges hatte auch nur ein weißes Fleckchen, und alle hatten bis dahin nur graue Junge geboren. Eine andre Erfahrung machte er mit der entgegengesetzten Farbe. Er sperrte 4 Kaninchen in eine Kammer, und brachte, ganz schwarz gekleidet, den Müttern ihr Essen. Der Schrecken, den der Anblick dieser Farbe wirkte, hatte die Folge, daß jedes Weibchen schwarze Junge, ganz ungesfleckt, zur Welt brachte. Wahr-

scheinlich, glaubt Luncan, könne man auf ähnliche Art grüne, rothe, blaue Kaninchen erhalten, wenn man das Innere der Kaninchen-Wohnung mit solchen Farben bemahlen wollte. Man könnte das Kaninchen z. B. in dem Augenblicke, wo es befruchtet werden soll, durch Furcht in das bunte Behältniß scheuchen, und hernach das Männchen hinzulassen, oder vielleicht noch besser, das befruchtete Thier in die buntgemahlte Wohnung sperren, so lange es trüchtig wäre.

† †.

### M i s c e l l e n.

Valentin Friedland, von armer und niedriger Herkunft, aber nach Melanchthons, seines Lehrers, Ausspruch, nicht weniger zur Leitung einer Schule, als Scipio der Afrikaner zu der eines Kriegsheeres geboren, ward im Laufe seines Lebens berufen, die Schule zu Goldberg in Schlesien wieder

aufzurichten. Das vollführte er mit Glück, und verwaltete sein Amt mit großem Eifer. Auch lehrte er mit außerordentlichem Beifall bis an sein Ende, das ihn im J. 1556 mitten in der Erklärung des dreiundzwanzigsten Psalms überraschte. „So eben, meine Kinder,“ das waren seine letzten Worte, „werde ich an eine andre Schule abgerufen!“ —

Dieser redliche, fleißige und emsige Mann hatte die seltsame Gewohnheit, seine Schüler jederzeit mit folgender Anrede zu begrüßen, die keines Anlages Unrecht thun sollte: „Guten Morgen, ihr Kaiser, Könige, Fürsten, Herzöge, Grafen, Freiherrn, Edelleute, Minister, geheime Räte, Hofräthe, Amtsleute, Bürgermeister, Superintendenten, Pfarrer, Generale, Obersten, Majors, Hauptleute, Leutnants, Korporale, Künstler, Handwerker, Schuster, Schneider, Tagelöhner, Büttel und Scharfrichter!“ — D.

### N o t i z e n.

Am 21. Oktober d. J. wurden in Meissen sechs Räuber hingerichtet, die mit noch einiaen andern, welche alle in Zucht- und Arbeitshäuser gekommen sind, mancherlei Grausamkeiten verübt hatten. Es war in den letzten Tagen des Januars 1805, als bei dem Kreisamte daselbst die Anzeige einging, daß der Windmüller Metzger nebst Familie zu Welkisch an der Straße von Dresden nach Leipzig von 8 verkappten Personen gemißhandelt und beraubt worden sey. Außer daß die Tochter des Müllers einen von den Räubern für den sie schon lanee verfolgenden Meizner erkannte, waren es sämtlich unbekannte Personen. Das Resultat aller Nachforschungen war, daß die Räuber ihren Weg nach Riesa genommen,

über die Elbe gesetzt (wozu sie sich des dort befindlichen Rahnes bedient hatten) und in dem Hölzchen bei Merschwitz den Raub getheilt und sich zerstreut hatten. Acht Tage vor diesem Raube war der Ziegelmeister Barth in Arntzig von 4 Räubern, darunter man den schon genannten Meizner erkannte, überfallen, gemißhandelt und beraubt worden. Vierzehn Tage nach der obigen Anzeige hatte ein beurrittelter Gutsbesitzer dieser Gegend vom Bettelgesinde erforscht, daß die Garküche zu Strehla der Sammelplatz der Räuber und überhaupt alles lüderlichen Gesindels sey. Der Herr Hofrath und Kreisamtmann Freiherr von Welk sandte deshalb einen Actuarius, einen Scabinus und 2 Knechte auf eine Erkundigung

gungskreise in diese Gegend ab, welche die beraubten Frauenpersonen begleiteten. Der Amts-Scabinus hatte sich als ein vacirender Bedienter verkleidet, mit lahmen Füße in die Barküche begeben und bei einem Glase Brantwein das Gesindel und das Lokale recognosciret. Der Actuar ließ hierauf von dem Scabinus und einem Frohne mit Gewehr die vordere und hintere Thüre des Hauses besetzen, und stellte den 2ten Frohnen mit bloßem Säbel an die Thüre der Stube, wobei sie sich so benahmen, als würden sie von einer starken Militair-Assistenz von außen unterstützt; er selbst aber schritt sogleich zum Examen. Das Gesindel, welches zum Theil aß und in der Karte spielte, wurde aufstüzig darüber; da man ihnen aber bedeutete, daß man nur Einen suche, so ward bald Ruhe unter den 27 Personen bis auf die Wirthinn, welche mit untergestüzten Armen auf dem Tische ihren Unwillen äußerte. Das Volk hatte sich indessen vor den Thüren und Fenstern ansehnlich versammelt, es waren mehrere Gerichtspersonen eingetroffen, und die Beraubten mußten eintreten. Die meisten der Bande erblaßten bei ihrem Erscheinen. Die Melzerische Tochter fand bald den berühmigten Meizner unter ihnen, welchen sie an dem Halstuche erkannte, daß er ihr gestohlen hatte. Die saubere Gesellschaft wurde nach und nach in Fesseln gelegt, so weit die mitgebrachten Ketten langten, die übrigen und die Frauenzimmer wurden mit Stricken zusammen gebunden und so gut als sich es thun ließ (da man in Strehla kein Gefängniß hatte,) in Verwahrung gebracht. Nach erhaltener militairischer Bedeckung aus Oschaz wurde die ganze Bande nach Meißn abgeführt, und in den Bischofsthurm ins Gefängniß gebracht. Mehr anderes lüderliches Gesindel wurde sowohl noch in Strehla als in der umliegenden Gegend aufgebracht, worunter besonders die im Dorfe Klingenhayn sich aufhalten-

de Müllerische Familie und ein gewisser Thielemann, die mit zur Bande gehörten, sich befanden. Alle Ortschaften an der Straße nach Meißn boten freiwillig bespannte Wagen zur Fortschaffung der Bande dar. In den Verhören zeigte sich's, daß Viele andre Nahmen angenommen hatten. Die Special-Inquisition der Räuber erstreckte sich über 7000 Artikel. Die Hauptverbrechen der Räuber waren, daß sie in der Nacht vom 27. — 28. Januar 1803 bey dem Windmüller Melzer durchs Küchenfenster einbrachen, und 3 von ihnen über die beiden im Bette liegenden Eheleute herfielen, den Müller bei den Haaren herauszogen und zu ermorden droheten, wenn er nicht sogleich alles Geld herausgäbe. Der Müller schloß in der Angst die Lade auf, welche von den Räubern durchsucht und vom Gelde entledigt wurde. Nicht zufrieden mit diesem Funde, behaupteten sie, er müßte noch mehr Geld haben, worauf sie ihn zwangen, ein Schränkchen zu öffnen, aus welchem sie alles Geld wegnahmen. Des Müllers Tochter, welche dazugekommen war, wurde von den Räubern auf das Elternbette geworfen und zugedeckt, damit sie die Räuber nicht erkennen sollte. Aus Furcht des so oft angedroheten Mordes sprang der Müller, sobald ihn der Räuber losgelassen, durch ein Fenster in den Garten, wurde aber von dem unten Wache haltenden Räuber angehalten und schrecklich geschlagen, so daß noch mehrere Tage nachher die Arme und der Rücken mit Blut unterlaufen waren, auch durch das viele Ziehen bei den Haaren der Kopf ganz anschwell. Ehe die Räuber das Haus verließen, banden sie alle Personen, auch einen 4jährigen Knaben. Außer den Sachen betrug der Raub 400 Thlr. Zu Arntiz brachen 4 derselben Nachts ein, raubten 170 Thlr., mißhandelten die Frau und banden den Mann. Diese und andere Uebelthaten brachten diese Menschen aufs Schaffot.